

Was ist das gemeinsame Anliegen?

Für ein Joseph-Carlebach-Forum für jüdisches Leben in Hamburg

von Dr. Dr. h.c. Jürgen Lüthje

Die Fronten scheinen festgefahren: Die Wiedererrichtung der ehemaligen Bornplatzsynagoge fordern Vertreter der Jüdischen Gemeinde und die große Zahl von Unterstützern eines im Internet verbreiteten Aufrufs. Dagegen wendet sich eine Initiative namhafter Persönlichkeiten, die in der Rekonstruktion der 1938 von Nationalsozialisten geschändeten und 1939 abgerissenen Synagoge ein falsches Zeichen sieht, weil dadurch die Erinnerung an die Pogrome verdrängt und ein mahndendes Bodenmosaik zerstört würde. Gibt es in der Entscheidung zwischen diesen Alternativen nur ja oder nein, richtig oder falsch? Oder eint die zunächst gegensätzlichen Positionen nicht eigentlich ein gemeinsames Anliegen: jüdischem Leben in Hamburg Raum zu geben und es in der Stadt sichtbar zu machen?

Wenn es dieses gemeinsame Anliegen gibt, kann ein suchendes, nicht polarisierendes Gespräch darüber beginnen, welche Art von Gebäude und Räumen dem Leben der Juden in Hamburg fehlt und am besten dienen kann. Diese Frage sollten vorrangig Jüdinnen und Juden beantworten, sie sollten ihre Antwort aber auch allen anderen gegenüber begründen, die sich ein möglichst vielfältiges jüdisches Leben in Hamburg wünschen.

Die „Jüdische Allgemeine“ veröffentlichte 2017 unter dem Titel „Wem gehört der Bornplatz?“ einen Beitrag, der sich für die Errichtung eines jüdischen Bildungshauses in Nachbarschaft zur ehemaligen Talmud-Tora-Schule, heute in Joseph-Carlebach-Schule umbenannt, aussprach: Die Schule platze aus allen Nähten, es fehle an Klassenzimmern und Fachräumen etwa für Physik und Chemie, von einer Turnhalle ganz zu schweigen. Der Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde Philipp Strichartz unterstützte dem Beitrag zufolge nachdrücklich die Dringlichkeit dieses Bedarfs.

Ein Konsens suchendes Gespräch könnte fragen, welche weiteren Maßnahmen dieser traditionsreichen jüdischen Schule bestmögliche Entwicklungsmöglichkeiten verschaffen würden. Weiterführend könnte es fragen, welche Art von Räumen der jüdischen Gemeinde fehlen und ihre Weiterentwicklung am besten fördern können. Könnte nicht ein der Schule benachbartes Gemeindezentrum dem Gemeindeleben die besten Entfaltungsmöglichkeiten verschaffen? Würde sich jüdische Kultur in Hamburg durch ein attraktives Veranstaltungsforum nicht noch wirksamer darstellen und auch der Schule durch kulturelle Veranstaltungen besondere Profilierungsmöglichkeiten bieten?

Die Hamburgische Bürgerschaft und der Bundestag stellen ohne einengende Vorgaben für das Bauvorhaben erhebliche Finanzmittel bereit. Die jüdische Gemeinde ist aufgefordert, in einer Machbarkeitsstudie ihre Bedürfnisse zu konkretisieren. Hier liegt die Chance, in offenen Gesprächen mit allen am jüdischen Leben Beteiligten und Interessierten gemeinsame Anliegen zu entdecken und Prioritäten zu klären. Geht es vor allem um das Symbol einer Rekonstruktion der ehemaligen Synagoge und ihres großen Gebetsraums mit 1.200 Plätzen oder um eine den gegenwärtigen und künftigen Bedürfnissen entsprechende Synagoge sowie ergänzende Räume für die Schule, ein Bildungshaus und ein

Gemeindezentrum, also um eine optimale Kombination solcher Räume? Ist es nicht möglich, alle letztlich gewollten Räume durch eine intelligente Architektur für den gesamten Standort zwischen Schule und Universität zu verwirklichen, die den im Einvernehmen mit der jüdischen Gemeinde gestalteten Carlebach-Platz respektiert? Das Bodenmosaik kann erhalten bleiben ohne ein solches Bauvorhaben zu gefährden. Eine den Joseph-Carlebach-Platz zur Universität hin ergänzende Bebauung kann die Zielkonflikte auflösen und gegebenenfalls durch „bauliche Zitate“ den historischen Zustand wie dessen Zerstörung in Erinnerung rufen.

Inhaltlich muss vor allem die jüdische Gemeinde entscheiden, ob sie in einem solchen „Joseph-Carlebach-Forum für jüdisches Leben in Hamburg“ eine Kultur des Gedenkens und Zusammenlebens weiterentwickeln will, die beispielsweise der Carlebach-Arbeitskreis der Universität gemeinsam mit Miriam Gillis-Carlebach, der Tochter des ehemaligen Oberrabbiners, in vielen Jahren entwickelt hat und die jedes Jahr durch Verleihung eines Carlebach-Preises der Universität den Beitrag jüdischer Menschen zum wissenschaftlichen und kulturellen Leben Hamburgs sichtbar macht. Die Antwort auf diese Fragen sollte die jüdische Gemeinschaft unter Einbeziehung aller ihrer Richtungen nach Gesprächen mit allen am jüdischen Leben in der Stadt Interessierten erarbeiten. Die Errichtung einer zeitgemäßen Synagoge am Joseph-Carlebach-Platz ist möglich, ohne die an diesem Ort gemeinsam entwickelte Erinnerungskultur zu beschädigen. Letztlich muss die jüdische Gemeinschaft zwischen dem Symbol einer historisierenden Rekonstruktion oder einem weiterentwickelten Konzept jüdischer Präsenz und Sichtbarkeit in Hamburg wählen. Diese Entscheidung ist dann allerdings zu akzeptieren.